

Brod oder Tod!

Sizilianischer Roman

von

Woldemar Urban.

(Fortsetzung)

"Ich bin nur müde," erwiderte sie. "Das ist es nicht," fuhr er ruhig, aber bestimmt und überlegt fort. "Ich habe es wohl bemerkt. Seitdem Du dem Herrn De Luca begegnet bist, hast Du kein frohes Wort mehr über die Lippen gebracht."

"Ich bitte Dich," unterbrach sie ihn rasch, sagte aber dann nichts mehr.

"Was?" fragte er.

"Läßt mir Zeit," bat sie leise.

Es trat eine Pause ein. Die Zimmer, die für sie eingerichtet worden waren, lagen im ersten Stock, abseits der Straße nach dem Park hinaus. Gualtieri hatte die ganze Aufmerksamkeit gehabt, sie in derselben Weise, zum Theil sogar mit denselben Möbeln, Nippflaschen und Gebrauchsgegenständen, einzurichten wie ihre Mädchenzimmer im Vaterhause. Sie stieß einen kleinen Schrei der Überraschung aus, als sie eintrat. Sie hätte sich wahrschließlich daheim glauben können.

"Habe ich es recht gemacht, Ghela?" fragte er leise.

"Ich danke Dir," sagte sie.

Dann nahm er sie rafch in die Arme und drückte sie so innig gegen seine Brust, daß sie sich nicht rühren konnte.

Sie erstickte. Es lag in der Umarumung etwas so Stürmisches, Leidenschaftliches und Gewaltfaines, daß sie im ersten Augenblick wie gefährt davon war.

"Läßt mich," bat sie dann ängstlich, "läßt mich. Ich bin ja wie gerädert. Ich bitte Dich, läßt mich allein."

"Ghela!" rief er betroffen.

"Du bist so wild, so — Bitte, sei mit mir böse. Ich bin ja halbtot. Ich muß ruhen. Bitte, läßt mich Zeit."

Er sah ihr in's Gesicht. Sie sah wirklich angegriffen, bleich und ängstlich aus, ihr ganzes Wesen war wie verföhrt, ihr Blick unruhig und unruhig.

"Ich werde Dir das Mädchen senden, damit sie Dir beim Auskleiden hilft," fügte er endlich.

"Rein, nein, läßt mich allein. Ich werde mit schon selbst helfen," bat sie.

Er läßt sie nochmals auf die Stufen und sah sie zärtlich an. Es wurde ihm offenbar schöner, jetzt von ihr zu gehen, aber in ihrem Blick lag etwas, dem er nicht widerstehen konnte.

Gualtieri hatte, wie alle Sizilianer, etwas Raubes und Hartes in seinen Sitten und Gewohnheiten, für bleischärfische Sentimentalitäten hatte er keinen Sinn. Und doch rührte ihn der bittende Blick Ghelas. Er liebte sie mit der ganzen stürmischen Gewalt seines Naturells, aber über das Reine, Frohme und Heilige in ihrem Blick kam er nicht hinweg, wohl gerade, weil er sie liebte.

Er ging. Kaum war sein Tritt verholt, als sie die Thür ihres Schloßzimmers verschloß. Dann breitete sie die Arme weit aus und richtete die Augen aufwärts, als ob sie beten wollte. Im nächsten Augenblick brach sie aber schluchzend nach dem Balkon.

"Es paßt sich nicht," hörte sie die Stimme Gualtieris hart und heftig sagen.

Gleich darauf die ebenfalls in ganz ungewöhnlicher Weise erregte Stimme Lydia: "Ich bin kein Kind und kann wohl selbst entscheiden, ob ich etwas Passendes oder Unpassendes thue. Wenn mir Enrico etwas in's Ohr sagt und mir dabei die Wange mit den Lippen streift, was ist dabei? Und wenn es mir gefällt, so habe ich ihm auch das andere Ohr hin und die andere Wange, ganz gleichgültig, ob es Dir gefällt oder nicht, oder ob Du es für passend findest oder nicht."

"Lydia!" hörte Ghela wieder die Stimme Gualtieris, erstaunt und vorwurfsvoll.

"Es was! Es ist mir ganz gleichgültig, ob ich Deinen Beifall habe oder nicht," fuhr das junge Mädchen entzückt fort. "Wenn Du offen und ehrlich mit uns wärst, so hättest Du mir schon längst sagen müssen, von wem Enrico einen Korb bekommen haben soll, wie Du behauptest. Hätte ich Enrico gefragt, von wem mir das mitgeteilt worden ist, er hätte Dich wahrschließlich geohrfeigt."

"Ich werde —" begann Gualtieri.

Aber seine Schwester war offenbar zu erregt, als daß sie ruhig zuhören konnte, und fuhr fort: "Ich gehe nicht in's Kloster," rief sie außer sich, "ich werde keine Wartefrau für kranke Leute, Gualtieri. Rimm Dich in acht. Wenn Du glaubst, daß die aufrichtig und ehrliche Vereinigung zweier Herzen durch eine infame Lüge zerstören zu können, so bist Du im Irrthum. Bei Gott, ich würde nicht, was ich hätte, wenn ein Anderer so etwas vorbrächte."

"Willst Du nicht so gut sein und mich noch einmal sprechen lassen?" fragte Gualtieri.

"Es lohnt nicht der Mühe."

"Vielleicht doch. Zunächst höre ich aus Deinen Worten nicht Dich, son-

der nur den Professor Talleri heraus. Was Dir dieser alles eingeblassen, das bringst Du hier wieder zu Tage."

"Und was ändert das?"

"Vielleicht wenn das nicht der Fall wäre, so müßte ich ganz anders mit Dir reden."

"Hier ist sie," tuschelte Lubeddu wieder leise. "Du kannst sehen, Gasparone erhob sich, schüttelte den schwarzen Kohlenstaub oberflächlich von sich ab und ging mit Lubeddu in dessen Wohnung.

"Hier ist sie," tuschelte Lubeddu wieder leise. "Du kannst sehen, Gasparone ist sie gut? Sieh sie nobel aus? Ist alles in Ordnung?"

Gasparone nahm das Nachwerk des alten Lubeddu in Augenschein. "Die Fähne! Om," murmelte er dabei, "das ist schief. Hast Du Schere und Nadel da? Man muß die Aufschrift von einem Ende der Stoffe lesen können bis zum anderen. Brod oder Tod! Wenn wir sie eines Tages entfallen und im Winde flattern lassen, muß die ganze Stadt wie ein Zauberwort rufen: Brod oder Tod!"

"Ich verstehe alles, was Du willst, aber sage mir den Namen."

"Ghela!" sagte er leise.

"Ah! Das ist nicht wahr!" rief Lydia empört.

"Bitte, Glaubst Du, daß Talleri weiß wie viele Monate in das Haus des Commendatore dei Falconari gekommen ist, nur um sie Kunftgeschichte zu lehren? Sei doch nicht so naiv, Lydia. Ich weiß selber nicht, wie weit er im Ubrigen mit Ghela getrieben ist, und wie die Sache sich zugetragen, nur so viel weiß ich, daß ihn Ghela hat gründlich abfallen lassen."

"Woher weißt Du das?"

"Die Stimmen verhallten. Die Geschwister entfernten sich immer weiter und waren endlich ganz außer Hörweite, aber Ghela stand noch immer mit starrer Blick, an die Balkonhütte gelehnt, und sah in das Dantel hinaus. Sie wußte ja selbst am besten, daß sie nie in dieser Weise mit Gualtieri gesprochen, aber gerade das lag, wie ein Alp auf ihr. Wenn Gualtieri an der Partie zwischen Lydia und Professor Talleri etwas auszuspielen hatte, warum nicht offen und ehrlich mit seinen Freunden herausgeben? Warum lügen? Die Möglichkeit, doch ernste Bedenken gegen diese Verbindung bei Gualtieri vorhanden waren, war ja nicht ausgeschlossen. Warum verschwieg er sie? Warum dieses Versteckspiel? Glaubte er Lydia nicht rief für die Wahrheit?

Ghela stöhnte müde und schmerzlich auf. Es fanden zu viele Zweifel auf einmal. Sie zermaßerte sich das Hirn, um die Wahrheit zu wissen und fürchtete sich davor. Immer wieder fiel ihr das sonderbare Wort Berenices ein: "Nicht die Vergangenheit — die Zukunft macht mir Grauen!"

11. Kapitel.

Wenn im Winter, im Dezember und Januar, in Sizilien die Agrumi reifen, also die Orangen, Citronen, Mandarinen, und in der ganzen üppigen Conca d'Oro diese herlichen goldgelben Früchte aus dem schwärzgrünen Laub der Bäume herausleuchten, dann sieht sich auch noch ein anderes Wintergärtchen, der im Sommer vom Staatsgesetz streng verpönt ist und ein etwas turioses Christengesicht darstellt, ein, nämlich das Schwein. Dann kommt die schönste Zeit der Sanguinacci, der holde Traum der kleinen und großen Leitermäuler von Palermo und ganz Süditalien.

Lubeddu hatte mit offenem Mund und steigender Erregung dieser Erzählung zugehört.

"Wir werden ihn befreien!" polterte er jetzt laut und unverstüglich los. "Was? Ist es nicht eine Schande, einen Unschuldigen monatelang festzuhalten wegen einer Sache, über die jeder vernünftige Mensch in zwei Stunden klar kann? Fort! Wo ist die Fahne? Brod oder Tod!"

In den offenen Thür, die nach der Straße hinausführte, erschien in diesem Augenblick ein langer dunkler Schatten. Der alte Lubeddu, der das natürlich nicht bemerkte, lärmte noch einige Sekunden weiter, aber Gasparone griff rasch nach der Fahne und versteckte sie unter das Bett. "Still, still, Lubeddu, wir sind nicht allein!" flüsterte er rasch und leise.

"Fried sei mit Euch!" flang jetzt die tiefe, ruhige Stimme eines Franziskanermönches, der eben in den Raum eintrat. "Habt Ihr nichts für die Armut? Der Segen des Herrn, den wir für Euch erschaffen, wird's Euch danken."

"Ihr kommt an die falsche Adresse, Bruder Franziskaner," erwiderte Gasparone. "Wir haben selber nichts."

Das hätte sich der Bettelmönch eigentlich selbst sagen können, denn obgleich er sich in dem düsteren Raum mit den nassen, schwärzgeruften Wänden wie ein verlorenes Kind fühlte, lärmte noch eine Sekunde weiter, aber Gasparone griff rasch nach der Fahne und versteckte sie unter das Bett. "Still, still, Lubeddu, wir sind nicht allein!" flüsterte er rasch und leise.

"Ach was! Ich halte die Sache für bedeutungslos."

"Glauben Sie das nicht, Herr Baron. Man muß den Leuten nicht mit Gewalt die Augen öffnen. In der Hand des Procuratore De Luca wäre der Schein eine böse Waffe gewesen."

"Er hält sich hütten, uns noch einmal in die Quere zu kommen."

"Sie beurtheilen den Mann falsch."

"Ich weiß, mit welcher Umsicht und Hartnäckigkeit er hinter die Geschäfte der Mafia zu kommen sucht —"

"Der arme Kerl! Er soll sich in Wohl hütten. Ich werde ihm nicht in den Weg treten, aber ich weiche ihm auch nicht aus, wenn er mir in den Weg tritt. Das fehlt mir gerade, daß mir ein solcher Federfuchs über den Weg folgt."

"Er ist unser gefährlichster Feind." "O nein! Er will sich ja versetzen lassen. Die juristischen Vorbeeren hängen ihm in Sizilien zu hoch."

"Er denkt nicht daran. Er hat sein Geschick zurückgezogen. Ich weiß es ganz bestimmt."

"Woher?"

Don Lorenzo lachte. "Sein eigener Sekretär gehört zu uns. Von ihm weiß ich auch, daß er schon vor Wochen zwei neue Geheimpolizisten für Palermo in Rom beantragt hat, Fremde natürlich, die ihm die hiesigen nicht geheuer erscheinen."

"Was will er damit?"

"Ich —" begann Don Lorenzo, brach aber plötzlich ab, weil seine Augen, die fortwährend unruhig umhergeschossen, den Mönch direkt hinter sich sahen.

"Don Paolo!" rief ihn der Franziskaner leise und unauffällig an, indem er auf ihn vorüberging.

Der Polizist drehte sich etwas nach ihm um. "Ah, Sie sind's, Don Martino!" sagte er dann ebenso leise.

"Lassen Sie sich nicht stören," fuhr der Mönch wieder fort, "was wir uns sagen lassen, kann geschehen, auch ohne daß wir uns dabei ansehen. Haben Sie etwas demerkt?"

Don Lorenzo sah sich den Bruder in Christo misstrauisch an. Dann griff

"Lubeddu!" riefie Lubeddu geheimnisvoll. "Sie sind alle fort. Ich bin allein."

Gasparone erhob sich, schüttelte den schwarzen Kohlenstaub oberflächlich von sich ab und ging mit Lubeddu in dessen Wohnung.

"Hier ist sie," tuschelte Lubeddu wieder leise. "Du kannst sehen, Gasparone ist sie gut? Sieh sie nobel aus? Ist alles in Ordnung?"

Gasparone nahm das Nachwerk des alten Lubeddu in Augenschein. "Die Fähne! Om," murmelte er dabei, "das ist schief. Hast Du Schere und Nadel da? Man muß die Aufschrift von einem Ende der Stoffe lesen können bis zum anderen. Brod oder Tod!"

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig Minuten höchstens. Er kam zu Fuß, aber zu verbergen, indem er sich bückte und seine Sandale felsig, als ob sie sich plötzlich gelöst hätte."

"Wie lange?" fragte er leise, ohne die Polizisten dabei anzusehen.

"Eine Viertelstunde oder zwanzig